

W o c h e n b l a t t

100

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 14.

Freitag den 4. April 1817.

Ueber den Mond.

Der Mond wird gewöhnlich zu den Planeten gerechnet, gehört aber eigentlich zu den Trabanten oder Nebenplaneten. Bey den Alten war der Mond ein Gegenstand von großer Wichtigkeit. Die Hebräer achteten ihn noch höher, als die Sonne, und waren geneigt, ohne Zwischenkunft der höhern Belehrung, ihn als eine Gottheit anzubethen. Die Neumonde, oder die ersten Tage jedes Monats wurden als Feste unter Trompetenschall mit Gastmählern und Opfern bey ihnen gefeiert. Die Feste der Neumonde, waren eine vergnügte Vorstellung von dem Trompetenfest, das am ersten Tag des Monats Tisri, womit das bürgerl. Jahr begann, gehalten wurde. Sie betrachteten die Sonnen- und Mondfinsternisse, unbekannt mit ihren physikalischen Ursachen, als Zeichen des göttlichen Unwillens; den Griechen war der Mond eine günstige Erscheinung für die Heyrathen und der Vollmond, oder die Zeit der Verbindung der Sonne mit dem Monde zählt ihnen für die

glücklichste Periode zur Hochzeitfeyer, weil sie dem Monde einen großen Einfluß auf die Zeugung zutrauten. Die Spartaner hielten den Vollmond für besonders günstig zu allerley Unternehmungen, und nichts konnte sie bewegen, ehe eine Expedition, einen Feldzug, oder einen Angriff des Feindes vorzunehmen, als bis der Mond voll war. Griechen und Römer hielten den Mond für einen Beschützer der Geburt. Die römischen Patrizier trugen einen halben Mond auf ihren Schuhen, um sich von den andern Ständen zu unterscheiden. Dieser halbe Mond hieß Lunula. Nach einigen war er von Elfenbein, nach andern war er auf die Schuhe gestickt, oder wie andere glaubten blos eine besondere Art Schnalle.

So wie die andern Planeten sich zunächst um die Sonne bewegen, so läuft der Mond um die Erde, und sammt dieser um die Sonne. Er kehrt uns immer die nemliche Seite zu. Bald ist er im Zunehmen, bald im Abnehmen, bald sichelförmig, bald im halben Zirkel, bald höhericht, bald voll und rund. Zu Zeiten erhellt er uns die ganze Nacht, bisweilen nur einen Theil der Nacht; bald

steht er in der südlichen, bald in der nördlichen Hemisphäre. Alle diese Veränderungen sind zuerst von Eudymion beobachtet worden, einem alten Griechen, der die Bewegungen des Mondes belauschte; daher die Fabel, der Mond habe sich in ihn verliebt. Der Grund der meisten dieser Erscheinungen liegt darin, daß der Mond ein dunkler, dichter, runder Körper ist, bloß das von der Sonne empfangene Licht zurückwirft, und ihre nur die eine Hälfte zugehrt, bey deren Erleuchtung die entgegengesetzte Hälfte in ihrer natürlichen Dunkelheit bleibt. Die für unsere Erde sichtbare Oberfläche des Mondes ist sein der Erde zugekehrter Theil. Daher bemerken wir nach den verschiedenen Stellungen des Mondes im Verhältniß zur Sonne und Erde, verschiedene Grade der Erleuchtung, und sehen bisweilen einen großen, bisweilen einen kleinen Theil der sichtbaren Mondfläche erhellt.

Die verschiedenen Mondarten, welche von Hevelius, Ricciolus, Cassini, und Mayer gezeichnet worden sind, kennt jeder vertraute Freund der Sternkunde. Es ist gewiß, daß diese Zeichnungen nur einen sehr allgemeinen Begriff von den Flecken und ihrer relativen Lage auf der Mondscheibe geben können, und wenn in Beziehung auf uns das Ansehen dieser Mondfläche nach deren Richtung, in welcher die Sonnenstrahlen auf sie fallen, sich verändern muß, so wird die Oberfläche des Mondes mit ihrer Darstellung auf der Karte nicht genau zusammentreffen, ausgenommen, wenn der Mond gerade unter demselben Winkel erleuchtet ist, unter welchem die Karte gezeichnet wurde.

Wenn, wie einige Muthmassen, ein großer Theil der Mondfläche vulkanisch ist, so muß man natürlich von Zeit zu Zeit Merkmale der Ausbrüche erwarten. Ein einzelner Fall ist dem Verfasser der Planotopographisten-Fragmente, Herrn

Schröter vorgekommen, und zwar von dieser Art. Seit dem 27. Aug. 1788 hat er beständig eine Hohlung, oder, wie er es nennt, einen vulkanischen Krater gesehen, den er vorher nicht bemerkt hatte, ob er gleich mit der äuffersten Aufmerksamkeit und unter den günstigsten Umständen diesen Theil des Mondes untersucht hatte. Zufolge dieser Muthmassungen muß diese Erscheinung zwischen dem 24. Oct. 1787 und den 17. Aug. 1788 angefangen haben. Er bemerkte einige Veränderungen in der Erscheinung der Oberfläche und der Objecte des Mondes, die zwar zu beträchtlich waren, um bloß den Wechsel des Lichts bemessen zu werden, aber doch zu wenig Dauer hatten, um für vulkanische Wirkungen zu gelten. Diese schreibt er den Meteoren zu; denn wiewohl er dem Monde nicht eine der unsern gleiche Atmosphäre beylagt, so hält er doch irgend einen Dunstkreis desselben für wahrseheinlich, worin einige Elemente der Körper auf der Oberfläche des Mondes sich auflösen und schweben können; auch mögen nach seiner Meinung die Mondgebirge Nebeldämpfe entbinden, nicht unähnlich dem Rauch unserer feyerspendenden Berge welcher die Gegenstände dem Auge verdunkelt und entstellt. In Rücksicht der glänzenden Punkte, welche man auf der Oberfläche des Mondes bey Finsternissen und zu andern Zeiten auf seiner unerleuchten Seite bemerkt, und für brennende Vulkane gehalten hat, glaubt Schröter nach ihrer genauesten Prüfung, daß die meisten derselben dem von der Erde auf die finstere Mondscheibe reflectirten Licht zuzuschreiben sind, welches sie von den Spizen ihrer Gebirge unter verschiedenen Winkeln und mit verschiedenen Graden der Helligkeit zurückwirft. Einige dieser Erscheinungen hält er bloß für optische Täuschungen, welche von feurigen in unserer Atmosphäre schwebenden Meteor-

ren entspringen, da diese mit in das Beobachtungsfeld des Teleskops fallen.

Die Oberfläche des Mondes scheint ungleich zu seyn, als die unserer Erde, und diese Ungleichheiten haben eine große Verschiedenheit in der Form und Größe. Es finden sich sehr unregelmäßige Ebenen, auf denen man lange und enge Schichten von schlangenförmig fortlaufenden Hügeln wahrnimmt; einige von den Bergen bilden ausgedehnte Ketten, andere, welche überhaupt die höchsten sind, stehen allein, und sind kugelförmig gestaltet, einige haben Krater; andere bilden einen Kreis, der eine Ebene einschließt, und im Mittelpunkt mehrere dieser Ebenen sowohl, als einiger Krater findet man andere Berge, die ebenfalls ihre Krater haben. Diese Gebirge sind in der Farbe verschieden, einige dunkler, als die andern. Für den höchsten Berg unserer Erde hält man den Chimborasso, dessen Höhe noch nicht 20000 Fuß beträgt; allein es gibt viele Mondberge, die weit höher sind; der unter dem Nahmen Leibnis bekannte ist nicht weniger als 25,000 Fuß hoch. Die Mondberge meist sind fast 5mal so hoch, als die Berge unsers Erdballs. Die Krater des Mondes sind kreisförmig, und von einer ringförmigen Reihe Hügeln umgeben. Merkwürdig ist ihre Weite; den viele betragen 14 bis 15 geographische Meilen im Diameter; einige sind 9 bis 15,000, ei er (mit dem Nahmen Bernul) ist 18,00 Fuß tief. Die Hügelreihe, die man durch kleinere vernöhre gleich anderen auf der Mondfläche wahrnimmt, hat man oft für Lavaströme halten wollen, dergleichen aber Herr Schröter nie hat entdecken können.

Aus allen diesen Umständen ließe sich schließen, was auch die Unebenheiten am Monde sind, daß sie nicht nur sehr gewaltsam, sondern auch unter großem Wi-

derstande haben bewirkt werden müssen; er ist daher geneigt, diesem Planeten eine ursprünglich sehr harte und spröde Substanz beizulegen. Er ist der Meinung, daß diese Berge und Höhlungen, zufolge einer großen Revolution, die von einer Centralwirkung gegen die Oberfläche ausgieng, und dem Entstehungsgrunde unserer Vulcane hierin ähnlich ist, entstanden sind. Aber er bemerkt, daß wir keinen Grund haben, sie für schlechterdings vulkanische zu halten, und aus dem Feuer hervorzuleiten; der neue Krater, der in dem Flecken Hevelius entdeckt worden ist, nebst anderen Umständen scheint anzudeuten, daß die Mondfläche weit davon entfernt ist, immer still und ruhig zu bleiben.

Die Frage ob der Mond bewohnt sey, hat Herr Schröter nicht übergangen. Obgleich der Mond nicht zu so organisirten Wesen eingerichtet ist, als wir sind, so beweist, sagt Herr Schröter, dieß noch nicht, daß er nicht mit verständigen Wesen bewohnt seyn könne, welche mit einer, der Natur und Einrichtung ihres Planeten angemessenen Körperbeschaffenheit begabt sind. Die Mondatmosphäre ist trockner, dünner und klarer, als die Atmosphäre der Erde. Dieses hindert jedoch das Zurückwerfen der Sonnenstrahlen nicht. Die Berge auf der dunkeln Halbkugel des Mondes, nahe an dem lichten Rande sind hoch genug, um das Sonnenlicht zu empfangen, und um so schwächer erleuchtet, je mehr sie von diesem Rande entfernt sind. Hierüber wird eine schwache Dämmerung wenigstens wahrscheinlich.

Die gemeine Lehre vom Einfluß des Mondes auf das Wetter ist sehr alt, und hat ohne hinlängliche Prüfung unter den Gelehrten Glauben gewonnen; aber sie scheint nun ziemlich allgemein von den Philosophen verworfen zu werden, so fern sie von Seiten der Physik unbegründet ist,

und keine Beifallswerthe Analogie für sich hat. Die Schriftsteller, welche von dem Zeichen der Witterung handeln, leiten ihre Prognostica von Umständen ab, welche weder einen reellen Einfluß des Mondes beweisen, noch einen Glauben daran voraussetzen, sondern auf bloßen Anzeigen des Zustandes der Luft während der Beobachtung beruhen: solche sind die Gestalt der Hörner des Mondes, der Grad und die Farbe des Lichtes, die Anzahl und Beschaffenheit der lichten Kreise, welche zuweilen den Mond umgeben, und die Umstände ihres Verschwindens. Der Pöbel fieng bald an, diese Dinge für Ursachen zu nehmen, da sie doch bloß als Zeichen sich ihm darstellten, und der Begriff vom Einfluß des Mondes auf alle Dinge der Erde wurde durch seinen offensbaren Einfluß auf den Ocean bestätigt.

Der berühmte Dr Mead glaubte an den Einfluß der Sonne und des Mondes auf den menschlichen Körper, und schrieb da rüber ein Buch. Allein diese Meinung ist von den meisten Philosophen als an sich ungegründet und Thatsachen widersprechend verworfen worden. Wenn das genaueste und empfindliche Barometer durch die verschiedenen Mondstellungen nicht afficirt wird, so ist eine Einwirkung derselben auf den menschlichen Körper nicht wahrscheinlich. Verschiedene gelehrte, scharfsinnige Männer wollen jedoch Dr. Meads Lehre gar nicht für grundlos halten.

(Der Beschluß Folgt.)

Ballade.

Wißt Ihr von des Bergmanns Leiche
Aus dem Schachte zu Falun?
Dem der Gott im Schattenreiche

Unverlezt vergönnt zu ruhn?
Nicht der Nachwelt Thränen weckte
Dieser Jüngling grauer Zeit;
Doch den Treugesiebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens Schimmern
Musste sich das junge Herz
Selber keine Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz.
Bis nach mehr den sechzig Jahren,
Biele hundert Klafter tief
Man hinab zur Stell gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch wie rein und aufgehoben
Ruht im Erdschoß das Gold,
Das besteckt im Licht hier oben
Durch der Menschenhände rollt;
So im Schoß metallner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düste
Unversehrt den Schläfer ein.

Wie er nun an's Licht gezogen,
Blühend wie ein Mayentag,
Dem der Sonne Glanz entflohen,
Vor des Volkes Augen lag;
Fragen staunend alle Blicke:
Wer der Wunderjüngling sey?
Und es zittert an der Krücke
Nuch ein Mütterchen herbey.

Stehend drängt die Tiefbetäubte
Durch die Menge sich, und schaut
Ja! er ist's der Heißgeliebte!
Und sie ist des Jünglings Braut!
„Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig Dein!“
Sprach's, und schlief zum bessern Leben
An des Jünglings Busen ein,